Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 31

Artikel: Die Brüder der Flamme [Fortsetzung]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642764

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 31
XVII. Jahrgang
1927

Bern, den 30. Juli 1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33.79

Den Starken und Stillen. (Zum 1. August 1927.)

Von Ernst Oser.

Schwestern! Ihr habt so manche Nacht
Mutig dort an den Betten durchwacht.
Habt mit den Kranken die Blicke getauscht,
Die stillen, ihrem Atem gelauscht,
Habt ihrem Herzschlag den euern vereint,
Mit ihnen gelacht, und heimlich geweint,
Wenn einer endlich den Leiden entrückt
Und ihr ihm die Augen zugedrückt.
Die man euch brachte, zerschlagen und wund,
Ihr labtet ihnen den lechzenden Mund,
Und wenn sich einer in Schmerzen wand,
Kühlte die Stirn sanft eure Hand.
Ihr habt in den zagenden Seelen gelesen,
Die Hoffnung geschürt auf ein Wiedergenesen,
Ihr habt euch gefreut, so kindlich und rein,
Um jeden beglückenden Wiederschein,
Der aus den sehnenden Augen drang
Nach Dulden und Kämpfen, schwer und bang.
Schwestern! Wenn einer im Fieber dampfte,
Und seine Hände krallte und krampfte,
Wo einer schrie in zehrender Pein,
Da galt es, stark und tapfer zu sein,
Im Stillen oft die Hände zu falten,
Hoffend zu glauben an göttliches Walten,
Nacht um Nacht mit den Armen zu teilen
Und nimmermüd zu helfen, zu heilen.
Schwestern! Ihr hütet das werdende Leben.
Den Müttern wisst ihr die Kraft zu geben
Für jene Stunde, wo zart und klein
Ein Wesen erblickt des Tages Schein.
Den Kindern waret ihr Mütter oft.
Ihr habt für die Kleinen geharrt und gehofft,
Ihr habt sie gewiegt, in den Schlaf gesungen,
Von Liebe und Sorgen der Frau durchdrungen.
Schwestern! Die Alten habt ihr gehegt,
Die Greise und Schwachen sorgsam gepflegt,
Ihnen den sonnigen Abend geschenkt,
Die müden Schritte in's Grün gelenkt,
Und jene aus dumpfen Stuben und Gassen
Ihr bißchen Freude finden lassen.
Schwestern! Ihr lebet ein Heldentum.
Kein Buhlen ist es um Ehre und Ruhm,
Kein Geizen und Haschen um Glück und Gunst.
Euer Tag liegt oft verhüllt im Dunst,
Von grauen Nebeln, von Wetterschatten.
So droht auch euch ein jähes Ermatten.
Die Kräfte versagen, der Wille bricht,
Ein Sturm löscht eurer Ampel Licht . . .
Schwestern, getrost! Im Schweizerland
Legt sich heute liebend Hand in Hand,
Euch allen zu helfen in kranken Tagen,
Die Wunden zu lindern, die euch geschlagen
Des Nächsten Leiden. Das Volk schaut aus
Nach euch, Getreuen, im Schweizerhaus!
Es will, daß aus der Heimaterde
Die Saat der Liebe zu Früchten werde,
Denen zu Dank, die Tag und Nacht
Sich selbst den Andern zum Opfer gebracht!

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 31

Der Korporal trat heran, sein Kommando erschreckte den Sinnenden: „Vorwärts, Hüte auf!“ Die fünfzig fuhren auf und drängten sofort nach dem Ausgang, der Korporal hatte sie fest in der Hand. Draußen, vor dem Holzgerüst, winkte der Mann den Obermooser heran: „Steig' da hinauf, bis aufs oberste Brett!“ Er ließ Glanzmann ganz hinaufsteigen, schob danach einen der Sünder nach dem andern auf die unteren Bretter und sparte den beschatteten Raum für die Weiber auf.

„Hoffentlich lassen uns die Herren nicht warten“, brummte der alte Krieger.

Glanzmann wagte sich auf dem schmalen Brette kaum zu bewegen. Als er aber den Kopf hob, glitt ein leises Lachen über sein Gesicht. Der Schandplatz ragte genau so

hoch, daß einer über den Rand der Mauer in die Wiesen hinaus sah; alle unter ihm Stehenden überschauten die Mauer nicht. Seine Augen wurden indessen angezogen von dem Schauspiel, das da unten in der Tiefe begann. Bei Gott, dort deckten geschäftige Bürger ein Haus ab, um dem Schauspiel beiwohnen zu können, dort hoben sich Ziegel, dort drüben sah man schon weinrote Niederseewiler Gesichter zwischen entblößten Dachlatten hervorräugen. Und drunten erstiegen junge Burschen die alten Linden zu beiden Seiten des Schloßweges, riefen einander zu und ränkelten sich in den Astgabeln bequem fest.

„Da kommen sie, paßt auf", herrschte der alte Korporal die Soldaten an. Alle Posten längs des Weges strafften sich, denn aus der Krone traten die Herrschaften in glänzenden Uniformen, ein buntes Spiel von Wiesengrün und Gold und Schwarz, und hinter ihnen marschierten die Geistlichen, schwarz, mit weißen Kragen und breiten Hüten. Voran kam, den Kopf hoch erhoben, der Oberamtmann, Herr von Erlach. Sein Oberstengang machte sich auf dem steilen Wege etwas gezwungen und mühsam. Hinter ihm erschien der Abgesandte des Rates, Herr von Grünen, nach ihm die Herren des Amtsgerichtes von Niederseewil, darauf der Geistliche aus der Stadt, den die Obrigkeit abgeordnet, neben ihm Herr von Sinner und hinter den beiden ein ganzes Gefolge von Geistlichen aus allen Kirchspielen der Oberamtmannschaft, unter ihnen, mit deutlichen Zeichen des Widerwillens im Gesicht, Herr von Muralt. Darauf die Leiter der militärischen Exekution, der finstere Hauptmann mit dem Leutnant der Grenadiere, zuletzt die beiden Weibel der Oberamtmannschaft und ein Sekretär, alle drei ein wenig verschienen, gleichsam marode Nachzügler, aber dennoch mutig, der Wichtigkeit dieses Tages bewußt.

Als die Weibel den Kordon passiert hatten, öffneten die Soldaten den Schloßweg; den Weibeln nach strömte das Volk, voran die bunten Gäste aus den Provinzstädtchen, vermischt mit den Vornehmen aus den Kantonshauptstädten, hinter ihnen das Landvolk.

Glanzmann staunte in die wogende Menge. So groß, so ungeheuer war die Macht der Städte! So blind gehorchten die Völker dieser Macht! So willkürlich brüsteten sie sich mit ihrem Prunk! Er maß die heranschreitenden Standespersonen mit fassungslosen Blicken. Er sah, wie sie hocherhobenen Hauptes am Schandgerüst vorüberschritten, ohne die Verurteilten zu beachten, er sah, wie sie am schwarzen Tische Platz nahmen, der Junker von Grünen in der Mitte, links von ihm ein städtischer Pfarrer, rechts der Oberamtmann von Erlach, hinter ihnen das Gericht der Oberamtmannschaft, flankiert von den Weibeln, unter den Linden die Militärpersonen nebst den Pfarrherren aus den Kirchspielen. —

Herr von Muralt grüßte Glanzmann mit traurigen Blicken, aber ermutigend. Und später hörte man ihn zu einem seiner Amtsbrüder sagen: „Die Regenten haben sich nichts versagt!" Der schwarze Kollege antwortete: „Dafür erspart man dem Lande auf Jahre hinaus viel Unangenehmes!" Herr von Muralt sagte kühl: „Ich zweifle nicht, daß die Stadtbürger die Maßnahmen loben werden..."

Nun erhob sich der Junker von Grünen mit klaren und scharfen Worten gegen die Menge. Sein Gruß ließ das Brausen der vielen Stimmen rasch verebben, schwoll an zu voller Größe und zwang all die tausend Gesichter zu sich.

Dolder, der Finstere, murrte: „Der Fürst dieser Welt hat ein gewaltiges Wort!" Murmeln der Verurteilten wiederholte: „Ein gewaltiges Wort!" Aber sofort verstummte der Lärm, der Korporal drehte kaum den Kopf.

Glanzmann dachte nach: „Vor kaum einem Jahre sprach der Junker von Grünen in Rötiwil! Fand er an mir etwas Tadelnswertes? Und wie spricht er heute!" Er hörte nicht zu, er blickte in die Wiesenweite hinaus, die allein ihm offenstand. Nur zuweilen wehte der Wind ihm ein Wort besonders deutlich entgegen, dann sah er auf den Junker hinab. „Sie aber haben sich erhoben gegen die verordneten Regenten und gegen die Lehre, die von Gott stammt. Darum ist über sie das Gericht ergangen, allem Volke zur Warnung!"

„Ach", dachte Glanzmann, „diese Worte sind dünn und unwirklich! Sind wie der Wind und gehen alle vorbei an den schweren Dingen!" Die gewaltige Menge in der Schloßgasse schien klein, fern und bedeutungslos. Viel tausend bunte Larven hatten sich gelagert um den Berg, und eine Stimme sang über ihnen, doch was sie sang, hatte keinen Sinn. Durch die spukhaften Worte hindurch sang ein Heimchen unten an der Mauer, eine Lerche in der Höhe. Ihre Laute drangen ins Ohr, die fremden und dunklen Worte flogen vorbei.

Warum fielen nun da unten alle Hüte jählings von den Köpfen? Und warum klangen die Worte des Junkers so schwer und gewaltig herauf? Von den grünen Wiesen her trug ein Windstoß das Brausen bewegten Grases. Dorther mußten die Worte kommen. „Großer, majestätischer und barmherziger Gott!" Und die Heimchen und Lerchen setzten in kurzen Pausen ein und horchten dem Brausen zu, und stimmten mit ein, als aus dem Rauschen das mächtige Amen klang. —

Glanzmann erwachte, denn die bewegungslosen Larven unter ihm wurden laut, drängten den Berg hinunter, waren wieder Menschen. Der Korporal kommandierte: „In den Garten!" Glanzmann stieg vom Gerüst, streckte die steifen Beine, hörte den Korporal brummen: „Er hätte früher abklemmen können!"

Aber der Wärter brachte Suppe. „Gott segne Euch die Mahlzeit. In der Krone liegen dreihundert Gedecke auf, Seeforellen und Kalbfleisch aus sieben Dörfern. Ein guter Tag für die Wirte. Nehmt!"

33.

Die Kirche wurde eng von soviel Volk, es umbrandete die Kanzel und drängte sich zwischen die Bankreihen, erstieg die hintersten Simse der Emporlaube und die hohen Fensterbrüstungen, die Bäume im Friedhof und die Kirchhofmauer und streckte hungrige Hälse vor, um einen Zipfel des Anblicks zu erhaschen.

Aber mitten in der Kirche, jedem Gaffer sichtbar, auf eigens hergerichtetem Tisch, stand der gefesselte Glanzmann, den Schandzettel auf der Brust, kahl geschoren, entstellt, und um den Tisch drängten sich die Verführten Vogts.

Oben an der Kanzelbrüstung harrte seit Minuten der städtische Pfarrherr, sah mit wartenden Augen in die flutende Menge hinein, senkte die Blicke, wenn er sah, wie von außen her immer noch geschoben wurde, rieb die Hände und begann endlich. Er forderte alle anwesenden Mit-

christen auf, den Bußpsalm Luthers mitzusingen und der Zeiten zu gedenken, da der große Reformator gegen Irrlehren aller Art zu streiten hatte, und vor allem gegen die Schwarmgeister, die das reine Evangelium gefährdet hätten und dem mächtigen Feinde Waffen lieferten, die junge Kirche zu verdächtigen und mit Stumpf und Stil wieder auszurotten. Die Orgel setzte mit schweren Akkorden ein, die Menge sang, langsam, ergriffen:

„Aus tiefer Not schrei' ich zu dir,
Herr Gott, erhör' mein Flehen!
Dein gnädig Ohr neig' her zu mir,
Laß meine Bitt' geschehen.
Denn so du das willst sehen an,
Was Sünd und Unrecht wir getan,
Wer kann, Herr, vor dir bleiben!"

Der Gesang der Gemeinde brauste gewaltig. Glanzmann dachte nach. Er sah den Schwager Zbinden gefühllos, trotzig vor sich hin stieren, er sah Dolder die Fäuste ballen. „Warum singen sie denn nicht?" dachte der Obermooser und sagte für sich die Worte: „Denn so du das willst sehen an..."

Aber der Gesang verstummte. Schwer und niederschmetternd las der Pfarrer den Text seiner Predigt: „Und da die Leute schliefen, kam sein Feind, und säte Unkraut unter den Weizen, und ging davon!"

Glanzmann hörte Wort für Wort, und plötzlich, jäh ergriffen von dem geheimen Sinne des Textes, rief er in die Kirche hinein: „Und ging davon!" Viele Hälse streckten sich gegen den Rufer. Der Pfarrer aber wandte seine Augen gegen den Menschen, der wagte, seine Stimme zu erheben, wo der beamtete Diener des Wortes sprach.

„Willst du behaupten, willst du uns glauben machen, daß du nicht Unkraut gesät? Von dir nahm die Schwärmerei den Anfang. Der Genosse deiner Uebeltat ging davon. Und wärest nicht auch du gegangen? Der Arm der Obrigkeit aber hat dich ergriffen, und der mutige Sinn deiner Richter dich aus deinen schönen Worten herausgeschält wie einen Fisch aus seinen glatten Schuppen? Verhärte dich nicht in deinem harten Trotz noch mehr..."

„Kann einer das anhören?" dachte der Obermooser und sah durchs Fenster. Nun lagen ihm die Wiesen nicht offen, nun sah er nur einen kargen Strich Blau. Aber die Stimmen ferner Vögel erreichten dennoch sein Ohr, und auf ihre Stimmen gedachte Glanzmann zu hören, an dem schmalen blauen Himmel gedachte er seine Augen zu beruhigen.

Da wich die Gestalt des Predigers ins Nebelhafte, flammte in weißen Gesten zuweilen aus dem eintönigen Grau des verschwimmenden Mantels auf, fiel wieder ins Nichts. Und nur dunkel drangen die bitteren Worte durch die Melodien der Sänger draußen in die Gedanken des Horchenden und suchten ihn zu fangen.

„Du denkst, die Unzucht gehe nur den Leib an? Der Leib ist nur der Sünde Werkzeug. Der Geist aber wird durch und durch befleckt!"

„Ihr bildet euch ein, daß ihr nicht mehr sündigen könnt? Ihr verwerfet die heilige Taufe, die Christus eingesetzt, und das Abendmahl?"

„Das alles ist ja gar nicht wahr, niemals verwarfen wir, was Christus eingesetzt", dachte der Obermooser und zwang sich, nichts mehr zu hören. Starr sah er ins Blau und suchte vor sein inneres Auge die Sommerwiesen zu beschwören.

Da ereignete sich das Sonderbare, von dem hernach im ganzen Lande unter geheimnisvollen Andeutungen gesprochen wurde: Ein weißer Falter flog zum Fenster herein, suchte, schwebte hin und her, segelte spiegelnd der Kirchenmitte zu, umkreiste Glanzmann, setzte sich auf seiner Schulter nieder, um einen Augenblick zu ruhen, und blieb drei, vier Atemlängen sitzen.

Erschrecken ging durch die Reihen der Nächsten, einer nach dem andern deutete auf die sonderbare Erscheinung, und wer den Falter nicht hatte sinken sehen, der sah ihn nun auffliegen und dem Fenster zusegeln.

Auch der Geistliche sah ihn, seine Stimme begann zu stocken, die Menge bemerkte wiederum seine Unsicherheit, und unter den verwunderten Augen des Volkes geriet er aus dem eigenen schweren Satz und stotterte. Aber rasch gefaßt, legte die geübte Hand einige Seiten der aufgesetzten Predigt weg und suchte das Schlußwort.

„Deine Worte habe ich verkündigt, o Herr! Mögen sie einschneiden stärker als ein zweischneidiges Schwert, eindringen in Mark und Bein, bis an den innersten Sitz des Lebens und richten nicht Taten allein, sondern auch Gedanken und Absichten."

Und dann setzte er ein „Amen" hinter die Predigt, das jedes Stottern wieder gutmachen mußte. Die Gemeinde atmete auf, tuschelte sonderbar, die Verführten Vogts wußten nicht, welch neue Demütigung ihrer harre, duckten sich und warteten. Auch Glanzmann spähte nach dem Kommenden aus. Nun war er ganz wach, denn nun würde man auch von ihm schwere Worte verlangen.

Der Junker von Erlach kam, Soldat durch und durch, stellte sich neben den Taufstein und entfaltete die Rolle mit den Worten des Widerrufs. Er las schnell und undeutlich, ließ die Schar immer nur den letzten halben Satz wiederholen und zerstörte jede Feierlichkeit mit seiner scharfen Stimme. Und so wiederholten denn, kaum deutlicher als der Junker von Erlach, die Verführten seine Schlußsätze, flüsterten aber nach jedem Satze ein kurzes Wort, das niemand verstand als sie selber, das aber den erzwungenen Widerruf als null und nichtig erklärte.

Es war, als ob die Zuschauer die seltsame Komödie ahnten; kaum verklang das Amen, als in der Menge das Tuscheln stärker einsetzte, trotz allen warnenden Blicken, die der Pfarrer von der Kanzel in die Kirche hinauswarf.

Im nächsten Augenblick jedoch sammelte eine unerwartete Stimme die Menge, aller Augen sahen auf Glanzmann, der beide Hände mit der klirrenden Kette hochwarf, die Stimme erhob und, ehe ihn jemand hindern konnte, ausrief:

„Ich bereue allen Irrtum und allen Hochmut, die mir Gott verzeihen möge. Aber nimmermehr kann ich widerrufen, was ich seiner Gnade verdanke. Er hat mich getröstet in meinem Elende und hat mich mit seiner Hand gerettet vor dem Versinken. Er lehrte mich erkennen: Ich bin nahe allen, die mich mit Ernst anrufen! Er befahl mir, die Menschen zu warnen vor den Gefahren, die ihnen drohen, und zu verkünden den Sturm, der da kommen wird, die Offenbarung des Geistes, der auf die Menschen fallen wird wie der Blitz des Himmels und versengen wird alle..."

Am Bachalpsee ob Grindelwald. (Phot. E. Gyger, Adelboden.)

Ein viermal wiederholter Wink des Oberamtmanns weckte endlich zuhinterst in der Kirche einen Trommler, der Wirbel erscholl, als Glanzmann nahezu ausgesprochen hatte, rasch umstellten die Soldaten den Tisch der Schande, hießen den Sünder zu seiner Schar heruntersteigen, führten ihn aus der Kirche, die sich rasch entleerte. (Schluß folgt.)

Augustnacht auf dem Bergsee.

Gedanken zur Bundesfeier.

Von Werner Zimmermann, Belp.

In blauer Sommernacht band ich den leichten Kahn am schieferigen Ufer los und glitt auf die stille Wasserfläche des einsamen Bergsees hinaus.

„Guten Abend", sagte der rundliche Vollmond und kam über den himmelhohen Grat geturnt.

„Denker am Denken? Dichter am Dichten?" begann der kahlköpfige, glattrasierte Herr in gewohnt indiskreter Weise sogleich sich anzubiedern, „demnach Künstler? Sehr angenehm. Dann sind wir also Kameraden!"

„Was?" erwiderte ich entrüstet, „ein Künstler du? Du fahles Bleichgesicht mit dem geborgten Licht?"

„Bitte", meinte blasiert der Mond in seiner scheinheiligen Hellscheinigkeit, „mit Verlaub zu melden: Ich bin Oberregisseur des lieben Gottes! Sie sollen gleich eine Probe meiner Bühnenkunst erleben."

Der Mond hat im Nu eine Silberbrücke geschlagen, über den See, fast bis zu meinem Kahn. Der Firn auf den Bergen schimmerte, die silberne Brücke flimmerte, wie von tausend Diamanten bestreut, und überm See stand der Mond, hatte sein Antlitz hell über die Erde gebeugt:

„Nun, wie gefällt Ihnen die Szenerie?"

Was half das Sträuben meinem Eigendünkel? Er mußte sich geschlagen geben. Ich legte mich flach ins Boot, zog die Ruder ein und blinzelte dem Mond mit dem Heiligenschein versöhnt ins Gesicht.

Rings auf den Höhen flammten Feuer auf, da eines, dort und hier, loderten weiß und rot, und über die spiegelnde Fläche ruhig glitt das Boot. An seine Planken schlugen leichte Wellen:

Gligg — glagg — gligg — glagg — glugg, als hätten sie auch ihre Sprache und Wichtiges zu sagen. Ich legte das Ohr an die Wand, ihr Geheimnis zu erfahren:

„Was lodern die Flammen der Menschen auf den Bergen?" raunten fragend die Wellen.

„Bundesfeuer sind es, angezündet zum ersten August, dem Geburtstag der Freiheit!"

„Hast du vielleicht, haben deine Zeitgenossen die Freiheit sich errungen?"

„Nicht wir, doch unsere Ahnen, die wir ehren."

„Ehrt ihr eure Väter, indem ihr euch in ihrem Ruhme sonnt?"

„Was soll, verwegene Wellen, eure Schmähung heißen?"

„Ihr feiert ein Fest des Gestern, der Vergangenheit, des unverdient und ohne eure Mitarbeit Gewordenen. Macht daraus ein Fest des Heute, der Leistung unserer Gegenwart, und die reinsten Wasser sollen eure Freudenfeuer spiegeln."

„Was aber möchtet ihr gefeiert wissen?"

„Da eure armen Väter der Freiheit Reichtum euch gebracht, seid, reiche Erben, ihr so arm geworden über Nacht? Habt ihr kein Werk der Wohlfahrt und des Geistes aus eigener Kraft der trüben Welt geschenkt, das es verdiente, daß man eines Tages mit Jubel freudig sein gedenkt? Es müßte Pflichtgefühl, Verantwortung und neuen Schaffensdrang wie eine heilige Flamme in euren Herzen entzünden, und die Feuer auf den Bergen würden lodern in neuem Geist: Opferflammen, dargebracht der Göttin Arbeit. Ob sie nicht wert und würdig wäre, an Stelle eurer Schlachtengötter zu treten. Sag an, was schufet ihr für Werke?"

„Unsere Schützen waren Sieger in Rom!"

„Und die Vorlage zur Altersversicherung?"

„Haben wir verworfen."

„So werden auf dem Schienenwerk schweizerischer Arbeit wertvolle Kräfte auf Blindgeleise geschoben, und am Prellbock prahlender Feste verpufft!"

Eine Welle Glut stieg mir heiß und rot in die Wangen. Ich richtete mich auf im Boot und ruderte beschämt dem Ufer zu. Wild um die Ruder aber gurgelte der Wellen Chor:

„Ahnt er wohl, der da im Nachen fährt, welch ungeheure Kraft in unseren Fluten schlummert? Dieselbe Kraft, die gestern mühelos ihn in das entlegenste Hochtal trug, die morgen spielend mit derselben Last der Jungfrau Eis- und Firnemeer bezwingen wird? Ob er ahnt, der Ruderer?"

Unwillig zischt es zurück von spritzendem Gischt:

„Nein, er ahnt es nicht! Er streckt den Hals, er wirft das Kinn empor und staunt die Feldwand an, die kahl und protzig aus den Wellen ragt und ihre Höhe doch nur um das Spiegelbild erschwindelt."

Ich war ans Land gestiegen, band den Kahn am Ufer fest und schritt den Hang hinauf. Zu meinen Füßen lange noch hört' ich die trüben Wellen schlagen, als müßten sie es immerfort den tauben Bergen klagen:

„Schweizerland, du gleichst dem See, in dessen stiller Flut geheime Kraft verborgen ruht!"

Schweizervolk, und du? Liebäugelst mit der kahlen Fluh, ob sich nicht doch vielleicht noch irgendwo ein Gartenfest- und Schützenfähnchen hissen lasse!"

Da kam es wie Erleuchtung über mich, als müßte ich wie ein Prophet es laut vernehmbar künden:

„Schweizerland, wie gleichst du dem Wasser,
Schweizervolk, wie gleichst du dem ....."

„Hahahahaha!" hallte hämisch Hohngelächter hinter mir. Ich sah mich um, wie ein ertappter Dieb. Dort auf dem höchsten Gipfel saß der Mond und grinste: